

# EINBLICKE IN DIE TRIERER GESTAPO

EINE SONDERAUSGABE  
DER ZEITSCHRIFT GRENZWERTIG  
SPENDENEMPFEHLUNG: 2 EURO

## LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

mit diesem Sonderheft wollen wir einen Beitrag zur Erinnerung an den Terror der NS-Diktatur in Deutschland leisten. In Trier, zwischen Bahnhof und Porta Nigra, im heutigen Mehrgenerationenhaus wütete einst die Gestapo. Bettina Leuchtenberg untersucht die Geschichte dieses Ortes, dessen Nutzung verschiedener kaum ausfallen könnte. Ursprünglich preußischer Verwaltungssitz, dann von Hitlers Machtapparat als Foltereinrichtung missbraucht ist der Koloss an der Kreuzung von Balduin- und Christophstraße heute Sitz zahlreicher sozial engagierter Vereine. Unter anderem hat sich auch das Multikulturelle Zentrum, unser herausgebender Verein, in diesem Haus eingemietet. Dieses Sonderheft kann daher auch als Versuch des Multikulturellen Zentrums gelesen werden, sich mit der Geschichte unserer Adresse auseinanderzusetzen.

— Wie schwer und aufwendig eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ist, zeigt unser Interview mit dem Historiker Thomas Grotum, der im Auftrag der Trierer Staatsanwaltschaft die Geschichte der Trierer Gestapo aufarbeitet. So unklar die Details bislang sind, so deutlich macht das Gespräch mit dem Wissenschaftler, wie eng die Stätten des NS-Terrors verzahnt waren. Die Geschichte der Trierer Gestapo kann ohne Bezug zum Konzentrationslager Hinzert nicht vollständig erzählt werden.

— Stefanie Herberg gibt uns einen Einstieg und Überblick über die Organisation und Bedeutung der Gestapo im NS-Regime. Thomas Zuche beleuchtet die Geschichte Triers während Hitlers Diktatur und Anna Ullrich erzählt vom kommunistischen Widerstand in Trier.

— Wozu das Ganze? Nicht selten hört man heutzutage den Wunsch, zur “Normalität“ zurückzukehren. Viele halten die Geschichte der faschistischen Diktatur in Deutschland längst für aufgearbeitet. Muss man denn ständig an diese Zeit erinnern? Müssen überall Gedenktafeln oder Gedenkorte eingerichtet werden? Ja, das muss sein, auch wenn es belastend ist, wenn es Geld kostet, wenn es störend wirkt. Nur wenn wir wissen was passiert ist, können wir den notwendigen Respekt und Sensibilität gegenüber der Geschichte entwickeln. Die zwei Reportagen am Ende dieses Hefts zeigen auf, was passiert wenn wir vergessen.

— Lasst es nicht soweit kommen!



Schrift des Empfängers  
zu einlegen

in Stärke Nr.

An BRUNNENWERKSTELLE  
in DB TRIER

Von (genaue  
Fabrik-  
zeichnung)

SK 80/1r

am 12. 11. 1961

nach (genaue Bahre-  
zeichnung)

Die ganze Sendung besteht aus

Stück



OBEN TOP!



Expresgut mit Überweisung  
**1956**  
Germersheim  
von BD Mainz  
100 90

**Raum 6**  
**127 cbm. Inhalt**  
**127 Personen**

**III. Obergesch. u. Dachgesch.**

13



*Kaum ein Gebäude in Trier spiegelt so drastisch die deutsche Geschichte der letzten 100 Jahre wie das Mehrgenerationenhaus. Heute Sitz zahlreicher sozialer Vereine, wütete während der NS-Zeit die Gestapo im Keller. Die Kunsthistorikerin Bettina Leuchtenberg beleuchtet Architektur und Geschichte des Gebäudes.*

## KOLOSS MIT WECHSELVOLLER GESCHICHTE

Deutschland – Behördenland. Das Vorurteil wurde in einer Zeit geboren, als die preußische Regierung Verwaltungsbauten errichten ließ, die an die Schlösser aus früheren Jahrhunderten erinnern. Hier wurde verwaltet, bilanziert und auf den Weg gebracht, was den Freistaat Preußen wirtschaftlich erfolgreich machte. In Trier war vor allem die Anbindung an das Eisenbahnnetz entscheidend für den Aufschwung und die Entwicklung der Stadt nach dem Ersten Weltkrieg.

— Schon seit 1914 waren die Verbindungen in den Westen und Süden gut ausgebaut, als Station zwischen dem Ruhrgebiet und Frankreich wurde Trier zum belebten Standort für Gewerbe und Handel. Nach dem Weltkrieg war Trier für ein gutes halbes Jahr Sitz der Zentraleisenbahndirektion, welche die Erlasse der linksrheinischen Eisenbahndirektionen Köln und Saarbrücken verwaltete. Wenige Monate später wurde die Eisenbahndirektion Saarbrücken aufgelöst und nach Trier verlegt – samt 500 Mitarbeitern. Für dieses Team mussten Arbeitsplätze und Wohnungen geschaffen werden, die der Architekt, Regierungs- und Baurat Karl Albermann plante und in den Jahren 1922 bis 1925 errichtete. Eine Plakette, die an einen überdimensional großen Kronkorken erinnert, dokumentiert die Bauzeit an einem Nebeneingang in der Christophstraße.

— Die Reichseisenbahndirektion an der Ecke Balduinstraße/Christophstraße wurde Verwaltungsgebäude und Wohntrakt in einer Einheit. Als vierflügelige Anlage ist das Gebäude auf einem typischen Schlossgrundriss mit einem L-förmigen Anbau im Osten errichtet worden, der an der Balduinstraße die Wohnungen der preußischen Beamten beherbergte. Der Haupteingang, der ebenfalls in den Anbau führt, ist mit Fassadenschmuck und vorgelagerten Balkonen ausgewiesen. Diese Asymmetrie zeigt, dass der Architekt bewusst von den historistischen Architekturformen der Gründerzeit Abstand genommen hat.

— Von außen ist das Gebäude schlicht gehalten. Auf einem Erdgeschoss mit gedungen wirkenden rundbogigen Arkadengängen an den Straßenseiten erheben sich drei Stockwerke mit eher kleinen einfachen Sprossenfenstern. Der mit wenigen Stufen etwas erhöhte Eingangsbereich ist ebenfalls mit Rundbögen gekennzeichnet und über einen dreieckigen Vorplatz zu erreichen. Das Schlichte war so gewollt, wie die Urkunde

zur Grundsteinlegung verrät, die Karl-August Heise in seinem Buch “Die alte Stadt und die neue Zeit” zitiert: “...soll ein Bau errichtet werden, in einfachsten Formen, welche auch nach außen erkennen lassen, daß unser Vaterland durch das Friedensdiktat von Versailles arm geworden ist”.

— Einziger “Schmuck” ist das von zwei barbusigen Damen flankierte Wappen mit den Initialen RBDT für Reichsbahndirektion Trier, welches im Detail expressionistische Zickzacklinien aufweist. Begleitet wird das Wappen beidseitig von jeweils zwei Medaillons, unter anderem mit Tier- und Pflanzenmotiven. Aussagekräftiger sind die Medaillons an dem Gebäudeflügel, der mit seiner Schmalseite Richtung Balduinstraße weist. Die drei runden Reliefs zeigen Bezüge zur Eisenbahn. Links schmiegt sich eine starke Frau mit antiken Zügen an eine Lokomotive, rechts hält ein athletischer Jüngling Blitze fest als Allegorie auf die Elektrifizierung der Eisenbahn in den vorangegangenen Jahrzehnten. In der Mitte nimmt der Götterbote Hermes mit seinem Schlangenstab eine zentrale Position ein – als Schutzgott des Verkehrs und der Reisenden.

— Ein eher unauffälliger Eingang befindet sich an dem Anbau in der Balduinstraße, in dem die Wohnungen der Mitarbeiter platziert wurden. Auch hier gliedert sich die Fassade asymmetrisch durch die vier bis auf den Boden reichenden Fenster, welche die Räume mit mehr Tageslicht versorgen, oberhalb und neben der Haustür. Schlossähnlich symmetrisch dagegen präsentiert sich die Fassade des Flügels entlang der Deworastraße. Der dreigeschossige Mittelteil mit Mansarddach wird von zwei viergeschossigen Gebäudeteilen flankiert, von denen eine Ecke modern abgerundet ist – ein erster Hinweis auf spätere Großstadtarchitektur, welche dieses Motiv gerne variierte.

— Das Innere des Gebäudes mit 320 Räumen und knapp 9.000 Quadratmetern Nutzfläche ist vergleichsweise spielerisch gestaltet – im Gegensatz zur beinahe zeitlosen Außenwirkung mit überschaubaren Details.

— Schon das Foyer mit seinen achteckigen Säulen und dem monumentalen Haupttreppenhaus lässt erahnen, welchen hohen Stellenwert die Direktion hatte – ohne nach außen zu sehr zu protzen. Vorherrschend ist auch hier die Verwendung von expressionistischem Dekor. Alle

Türen haben profilierte Steingewände mit erhabener Zimmernummer. Besonders die erste Etage ist im Flur mit zeitgenössischen Ornamenten geschmückt, die teils abstrakt aber zuweilen auch figürlich sind. Das Portal – wahrscheinlich zu den Räumen des Trierer Reichsbahndirektors – ist besonders durch zackige Reliefs und einen zarten Frauenkopf betont, der so gar nicht zu den eher tumben Medaillons daneben zu gehören scheint. Auf dem ersten spielt eine Putte mit Mozartfrisur mit einer Eisenbahn während daneben ein Kind mit derben Stiefeln bis zur Hüfte mit einem Riesenschritt einen Zug überquert. Vom Zauber der Siebenmeilenstiefel keine Spur.

— Es ist das Gesamtkunstwerk des Gebäudes, das im Inneren vor allem in den schlicht weiß und grau gehaltenen Fluren architektonisch überzeugt. Die Flure mit Farbfassungen in braun, beige und orange lassen die Räume duster und unzeitgemäß wirken. Das zentrale Treppenhaus mit einem mittig eingepassten Aufzug zeigt in einem Detail, dass Karl Albermann gerade das streng Monumentale mit zartem Unerwartetem kombiniert. Einfach stilisierte farbig gefasste Äpfel machen das eiserne Treppengeländer zu einem Kunstwerk an sich. Auch der obere Abschluss des Treppenhauses mit einem expressionistisch geschmückten Pfeiler zeigt, dass alle Ebenen des Gebäudes, also auch in der Verwaltung, das Recht auf etwas Schönes haben. Jede der zahlreichen achteckigen Säulen ist mit sternförmigen Profilen gestaltet.

— 1935 verlor Trier den Sitz der Eisenbahndirektion wieder an Saarbrücken, seitdem hat das Gebäude unterschiedliche Nutzungen erlebt. In der Zeit des Nationalsozialismus hatte die Trierer Gestapo hier ihr Hauptquartier. Im Keller im zweiten Untergeschoss wurde gefoltert und von hier aus gelangten die Verfolgten zum nahe gelegenen Güterbahnhof – und von dort zum Transport in die Konzentrationslager. Heute beherbergt das Gebäude verschiedene soziale Einrichtungen, Büros und Unternehmen.

*Bettina Leuchtenberg ist Kunsthistorikerin, Historikerin und Inhaberin des Trierer Redaktionsbüros Textschnittstelle. Der Beitrag erschien erstmals in der Reihe „Kennen Sie Trier...?“ im Trierer Online-Magazin 16vor.*





19

20

21

25

26

27

Erzbergbau  
Bohrbetrieb

Erzbergbau Siegerland GmbH

**Bohrbetrieb**

Neubauamt TRICK

Bauwerk \_\_\_\_\_

Station km \_\_\_\_\_

Bohrung/Schurf II Probe Nr. 11

Bodenart Sand u. Kies

Schicht von 15 m bis 16

Entnahmetiefe (UK Stutzen) 15

Orientierung nach \_\_\_\_\_

Grundwasser  bereits angeströmt  
 noch nicht angeströmt

Wasserspiegel bei \_\_\_\_\_

Natürlicher Wasserspiegel der Lage  
bei Entnahme durch Grundwasser

schwach erhöht  
 nicht erhöht

Datum 26.11.1954

## SIEBEN MENSCHEN, FÜR DIE IN TRIER STOLPERSTEINE VERLEGT WURDEN

### **Wilhelm Caroli** (Jesuitenstraße 13)

Wilhelm Caroli, geb. 7.4.1895 in Saarlouis, wird 1921 zum katholischen Priester geweiht. Auch nach 1933 wendet er sich in Predigten und Aufsätzen gegen Antisemitismus („ganz grause[r] Blödsinn“) und Euthanasie, und weigert sich, auf Kirchgrund die Hakenkreuzfahne zu hissen. Mehrmals wird er von Mitgliedern der SA zusammengeschlagen, 1941 wegen „Kanzelmissbrauchs“ verhaftet und im Februar 1942 in das Konzentrationslager Dachau deportiert. Hier stirbt er sechs Monate später an Entkräftung und Krankheit.

### **Gertrud Leister** (Wechselstraße 8)

Gertrud Leister, geb. 5.11.1904 als Gertrud Kiesel, arbeitet als Kindermädchen, bis sie mit 21 Jahren schwanger wird. 1930 heiratet sie Paul Leister. Gemeinsam müssen sie – wahrscheinlich aus finanziellen Gründen – häufig innerhalb Triers den Wohnort wechseln. Im Mai 1942 wird Gertrud verhaftet und in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück eingewiesen. Als Haftgrund wird „asozial“ vermerkt. Nach fast anderthalb Jahren KZ-Haft stirbt Gertrud im November 1943 in Ravensbrück mit 39 Jahren.

### **Josef Eberhard** (Karl-Marx-Straße 2)

Josef Eberhard, geb. am 21.11.1905 in Trier, ist vor 1933 Mitglied der Trier Ortsgruppe des Kommunistischen Jugendverbandes. Als sämtliche Kommunistische Organisationen 1933 verboten werden, beginnt sich der gelernte Automechaniker und Vater von drei Kindern in einer Widerstandsbewegung zu organisieren. Er hilft bei der Herstellung und Verteilung von Flugblättern, die auf die Verbrechen der nationalsozialistischen Regierung aufmerksam machen sollen. Im Frühjahr 1936 wird der mit 35 weiteren Männern und Frauen verhaftet, über Monate hinweg verhört und in Untersuchungshaft gehalten. Im Dezember des Jahres wird er wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu acht Jahren Gefängnis verurteilt. Einen Monat später – im Januar 1937 – wird er erhängt in einer Gefängniszelle in Siegburg gefunden. Nach Auskunft seiner Mithäftlinge hatte Josef keinerlei Selbstmordabsichten gehegt.

### **Hans Schneider** (Eberhardstraße 1)

Hans Schneider, geb. 1927, lebt zusammen mit seinen Eltern, seiner Großmutter und seinem Onkel in Trier Süd. Bereits einige Monate nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler werden Hans Vater und Onkel zu Zwangsarbeiten in Trier und dem Umland herangezogen – später wird auch Hans mit ihnen gehen müssen. Etwa 1940 muss Familie Schneider in ein so genanntes „Judenhaus“ umziehen und irgendwann zwischen Oktober 1941 und Juli 1942 wird Hans mit seinen Eltern auf einen Transport geschickt, dessen Ziel ihnen nicht bekannt ist. Es ist das Ghetto Lodz. Seine Mutter stirbt hier innerhalb weniger Monate. Im Juli wird Hans im Alter von 15 Jahren mit seinem Vater nach Chelmno deportiert und ohne Selektion direkt nach ihrer Ankunft vergast.

### **Marianne Schönhofen** (Jüdemerstraße 5)

Marianne Schönhofen, geb. 17.5.1925 in Trier, wurde im Sommer 1934 in die Pflegeanstalt St. Vincenzstift in Aulhausen eingewiesen. Über das neunjährige Mädchen wurde die Diagnose „schwerer Schwachsinn mit schweren asozialen Störungen (gemeingefährlich)“ gestellt. In den Krankenunterlagen finden sich Aussagen wie: „Sie hat einen plumpen Körperbau, ist dick, pastös und zeigt ein stupides Aussehen.“ „Die Erziehungsfähigkeit ist weitgehend beeinträchtigt und hat sich im Wesentlichen auf eine dressurmäßige Disziplinierung zu beschränken.“ Aber auch: „Sie spricht alles nach, was sie hört. Dadurch dass sie geschwätzig ist, stört sie überall. Sie ist sonst ganz gutmütig.“ Im Januar 1938 wird sie in die Pflege- und Heilanstalt nach Andernach überwiesen. Im Rahmen der Krankenmord-Aktion T4 wird Marianne als „lebensunwert“ eingestuft und mit 16 Jahren in der Tötungsanstalt Hadamar vergast.

### **Wilhelm Pfeil** (Hornstraße 6)

Wilhelm Pfeil, geb. 11.1.1937 in Trier, ist das Jüngste der vier Kinder von Undine und Ernst Pfeil. Weil sie der Volksgruppe der Sinti angehören, wird Familie Pfeil nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Wilhelm ist sechs Jahre, als er dort ermordet wird.





**Emilie Ermann** (Moltkestraße 7)

Emilie Ermann, geb. 1877 als Emilie Marx, bringt nach ihrer Hochzeit mit dem Pferdehändler Moritz Ermann 1904 den gemeinsamen Sohn Bernhard zur Welt. Nach fünf Jahren antisemitischer Hetze und Erniedrigung nimmt sich ihr Mann Moritz im Februar 1938 das Leben. Wenige Wochen später muss Emilie in ein „Judenhaus“ umziehen. 1941 wird sie mit 64 Jahren in das Ghetto Lodz deportiert. Ihr genauer Todesort und -zeitpunkt sind nicht bekannt.

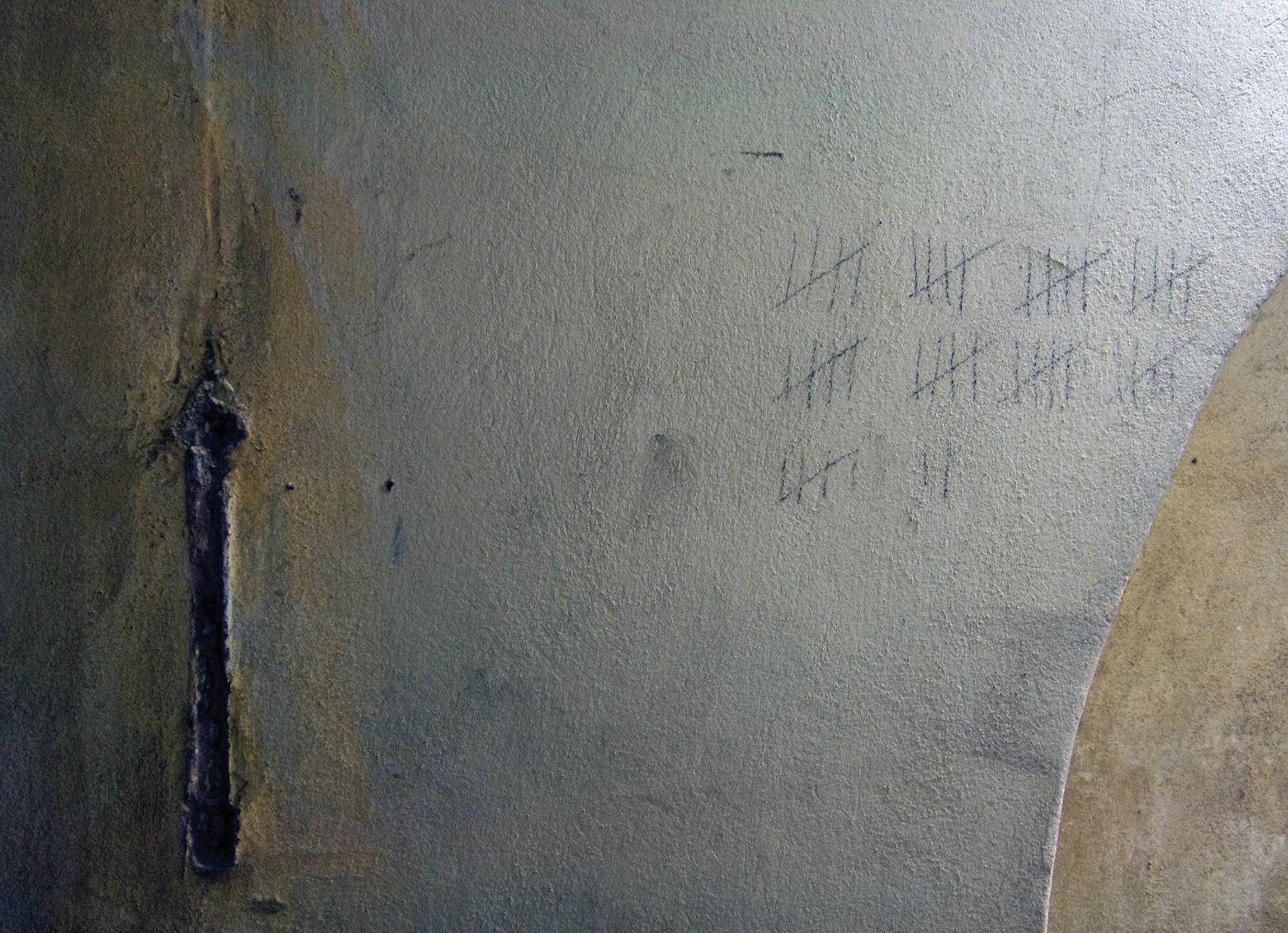




105 983 0413 G511

2-CARTRIDGE 105 MM TP-T M490  
FOR GUN M68

LOT MA-96-19-X



## GESTAPO – EIN KURZER ÜBERBLICK ÜBER GESCHICHTE UND AUFGABEN

Keine Intuition des Dritten Reiches steht so ein eindeutig für Herrschaft und Terror wie die Geheime Staatspolizei, kurz und auch im Volksmund Gestapo genannt. Sie hatte außerordentliche Befugnisse und stellte das wichtigste ausführende Werkzeug des NS-Staates da.

— „[Die Gestapo ist eine] Einrichtung, die den politischen Gesundheitszustand des deutschen Volkskörpers sorgfältig überwacht, jedes Krankheitssymptom rechtzeitig erkennt und die Zerstörungskeime feststellt und mit jedem geeigneten Mittel beseitigt.“ So charakterisiert Werner Best, Chef-Ideologe der Gestapo, selbige 1936. Dies zeigt sich in den Aufgaben der Gestapo: Auffindung und Bekämpfung aller „staatsgefährlichen Bestrebungen“; Erstellung von „Schutzhaftbefehlen“ gegen verdächtige Personen, damit deren Inhaftierung in Konzentrationslager; ferner überwachte sie Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene.

— Die Geheime Staatspolizei, so die Langform für Gestapo, war ab 1933 die politische Polizei des NS-Regimes mit Sitz in Berlin. Hitler ernannt mit seiner Machtübernahme Herrmann Göring zum Reichskommissar für das preußische Innenministerium und damit zum obersten Chef der preußischen Polizei. Dieser beginnt sofort mit der Gleichschaltung durch Neubesetzung von Schlüsselpositionen im Innenministerium; ferner entlässt er Polizeipräsidenten und belegt die Posten mit Vertrauensleuten der Nationalsozialisten. Es folgte der Prozess der Herauslösung der preußischen politischen Polizei aus der inneren Verwaltung. Am 26. April 1933, wird durch das Gesetz über die Geheime Staatspolizei, die formalrechtliche Grundlage als selbstständige Behörde geschaffen: das Geheime Staatspolizeiamt (Gestapa). Gestapa wurde die Berliner Zentrale genannt; Gestapo galt als Bezeichnung für die landesweite Institution der Geheimen Staatspolizei. Das erste Gestapo-Gesetz von April benannte die Aufgabe der politischen Polizei: „Erforschung und Verfolgung aller staatsgefährlichen politischen Bestrebungen im gesamten Staatsgebiet“. Was als „staatsgefährlich“ angesehen wurde, bestimmte die Gestapo. Sie verbot und beschlagnahmte potentielle und faktische oppositionelle Versammlungen, Vereinigungen, Publikationen. Anfangs richteten sich die Aktivitäten der Gestapo vor allem gegen Kommunisten.

— Am 30. November erfolgte durch das zweite Gestapo-Gesetz die vollständige Herauslösung der gesamten Politischen Partei aus dem

Innenministerium und der ordentlichen Polizeiverwaltung. Sie wurde direkt dem preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring unterstellt und war damit keiner wirksamen, gesetzlichen Kontrollinstanz unterworfen.

— Im Jahr 1934 wurde Reinhard Heydrich Leiter der Gestapo, während Heinrich Himmler, zuvor Leiter der Politischen Polizei aller anderen Länder, Inspekteur der preußischen Gestapo wird. Er strebt die Vereinheitlichung der Politischen Polizei aller Länder an.

— 1936 erfolgt die Ernennung Himmlers zum Reichsführer SS (Chef der gesamten deutschen Polizei), folglich der Gestapo, da diese der Aufsicht der SS untersteht. Gestapo und Kriminalpolizei werden zur Sicherheitspolizei unter der Leitung Heydrichs zusammengefasst, d.h. Kriminalpolizei wird der Gestapo untergeordnet. Durch das Instrument der Kriminalpolizei konnte nun gegen „Berufsverbrecher“ und so genannte „Asoziale“ und „Arbeitsscheue“, sowie Homosexuelle vorgegangen werden.

— Neben der Wehrmacht diente auch die Gestapo der Kriegsvorbereitung, bspw. indem sie Fahndungslisten von in Ausland emigrierter Deutschen führte.

— 1939 fand die Vereinigung von Sicherheitspolizei und Sicherheitsdienst im Reichssicherheitshauptamt der SS (RSHA) statt, die mit der Leitung des größten Teils der deutschen Sicherheitsorgane während des Krieges betraut war. Das RSHA war ins sechs (seit 1941 sieben) Ämter unterteilt; davon war Amt IV Gegnererforschung und -bekämpfung. Dieses umfasste – bis 1943/44 – sechs Gruppen: 1.) Verfolgung politischer Gegner; 2.) Verfolgung von Kirchen und Juden; 3.) Schutzhaft und Personenkartei; 4.) Besetzte Gebiete; 5.) Abwehr; 6.) Passwesen und Ausländerpolizei.

— Die Gestapo war während des 2. Weltkrieges als Teil der Einsatzgruppen der SS für Misshandlungen und Morde an Juden, Roma und Sinti, sowie an Partisanen und Kommunisten etc. verantwortlich und zuständig für die Deportation der Juden aus allen besetzten Gebieten in die Vernichtungslager. In Konzentrationslagern wurde die politische Abteilung bereits ab 1933 mit Aufgaben betraut, so im KZ Dachau. Dort

überwachten sie die Anweisungen der Polizei bei der Einweisung und Entlassung der Häftlinge, ferner legten sie Akten und Karteikarten der Gefangenen an und verhörte diese. Ferner verfügte die Gestapo seit 1939/40 über eigene Haftstätten: Arbeitserziehungslager (AEL). Anfänglich wurden sogenannte Arbeitsverweigerer eingewiesen und »erzogen«; später gab es eine Vielzahl von Delikten die mit einer Inhaftierung in das AEL geahndet wurden. Sie waren in ihren Lebens- und Arbeitsbedingungen nicht weniger grausam als Konzentrationslager. Den AELs ähnlich waren die erweiterten Polizeigefängnisse, lediglich das »erzieherische« Element fehlte. Jeder Häftling, der sich in polizeilicher Verwahrung befand, konnte eingeliefert werden.

— Zur Personalstruktur kann vermerkt werden, dass überwiegend gewöhnliche Polizeibeamte bei der Gestapo arbeiteten – die meisten dieser Beamten waren beteiligt an Misshandlung und Ermordung. Wichtig ist vor allem zu betonen, dass die Gestapo nicht allein operierte - ihre Helfer waren außerordentlich zahlreich: Ihre Helfer waren Ordnungs- und Kriminalpolizei, staatliche Verwaltung, NS-Parteiorganisationen und die Bevölkerung. Die Verfolgung Andersdenkender wurde von der Bevölkerungsmehrheit akzeptiert.

**Raum 12**  
50 cbm. Jph  
R.B.A. Betr. Re...

R.B.A. Vorstand

10H

*Dr. Thomas Grotum ist im Auftrag der Trierer Staatsanwaltschaft in den ehemaligen Räumen der Trierer Gestapo auf Spurensuche. Im Interview berichtet der Historiker von Trierer Häftlingen, dem Mord an 70 Kriegsgefangenen und den Nachkriegskarrieren der Täter.  
Interview: Fabian Jellonnek*

## „DIE GESTAPO WAR AUF INFORMATIONEN AUS DER BEVÖLKERUNG ANGEWIESEN.“

Herr Grotum, sie stehen mit ihrem Forschungsprojekt über die Trierer Gestapo noch am Anfang. Wie kommt man an Informationen über eine Zeit die über 65 Jahre zurückliegt?

► Wir müssen uns als Historiker mühsam durch Archive kämpfen. Ein Beispiel: Neulich war ich im Archiv des Internationalen Suchdienstes des Roten Kreuzes in Bad Arolsen. Dort gibt es eine Lichtbildkartei mit 138 Namen und Fotos, gesammelt von der Trierer Gestapo.

Waren das Menschen, die von der Gestapo inhaftiert und gefoltert wurden?

► Das kann man eben jetzt noch nicht sagen. Theoretisch könnten es auch Menschen sein, die lediglich im Visier der Gestapo waren, letzten Endes aber nicht verhaftet wurden. Wir gleichen diese Lichtbildkartei jetzt mit einem Gefängnisbuch und dem Tagebuch des Nachrichtenapparats der Trier Gestapo zwischen 1944 und 1945 ab. Davon erhoffen wir uns gesicherte Erkenntnisse.

Was wurde denn in diesem Tagebuch notiert?

► Dort sind Informationen aufgelistet, die die Trierer Gestapo von V-Leuten bekommen hat.

Also beteiligten sich die Trierer Bürgerinnen und Bürger gewissermaßen an der Suche nach Opfern der Gestapo?

► Ja, das ist allerdings keine Trierer Besonderheit. Die Gestapo war insgesamt auf Informanten aus der Bevölkerung angewiesen, sei es durch angeworbene V-Leute, sei es durch Denunziationen.

Kann man schon mit Sicherheit sagen, in welchem Zeitraum die Gestapo in Trier wütete?

► Die Gestapo Außenstelle in Trier hat am 5. Mai 1933 ihre Arbeit aufgenommen, ursprünglich noch in einem Gebäude am Hauptmarkt. 1935 ist man dann in die Christophstraße umgezogen. Inzwischen wissen wir, dass man zum Jahreswechsel 1944/45 die Gestapo nach Zeltlingen verlegt hat.

**Einige Gestapostellen hatten wiederum eigene Außenstellen, waren damit also über ihre Stadtgrenzen hinaus für Terror verantwortlich. Gibt es auch für Trier Hinweise auf solche Außenstellen?**

► In der Tat haben wir Hinweise darauf, dass die Trierer Gestapo Außenstellen in Bitburg, Prüm und Wittlich unterhielt. Sehr interessant sind auch die Beziehungen zum Konzentrationslager in Hinzert. Im SS-Sonderlager/KZ Hinzert gab es keine Politische Abteilung (wie in allen anderen Konzentrationslagern), sondern diese Aufgabe haben sich die Staatspolizeistellen in Trier und Luxemburg geteilt. Vor Ort im Lager agierte ein gemeinsames „Vernehmungskommando“.

**Welche Verbindungen gibt es noch nach Hinzert?**

► Am 16. Oktober 1941 hat die Trierer Gestapo den Transport von 70 sowjetischen Kriegsgefangenen in das Konzentrationslager Hinzert organisiert. Die Gefangenen wurden dort unmittelbar nach ihrer Ankunft per Giftspritze mit Zyankali ermordet. Dies ist ein belegtes Beispiel für die enge Zusammenarbeit.

**Welche Gruppen waren denn außer den Kriegsgefangenen im Visier der Trierer Gestapo?**

► Zum jetzigen Zeitpunkt könnte ich da erstmal nur die grundsätzlichen Opfergruppen der Gestapo nennen. Welche Menschen konkret in Trier inhaftiert wurden, können wir jetzt noch nicht sagen. Aber ich kann ihnen ein paar Beispiele nennen: Die Geschichte der Kommunisten Willy Torgau und Orli Wald ist schon gut dokumentiert. Sie wurden in Trier gefoltert. Orli Wald hatte Informationen von und nach Luxemburg geschmuggelt. Außerdem wissen wir, dass die katholische Kirche ins Visier der Gestapo geriet. Ein Teilbereich unseres Forschungsprojekts befasst sich mit dem Konflikt zwischen Bistum und Gestapo.

**Welche weiteren Teilbereiche werden denn in ihrem Forschungsprojekt untersucht?**

► Wir befassen uns auch mit der Geschichte des Trierer Sondergerichts. Die Sondergerichte konnten auf Grundlage der 1939 unmittelbar

nach Kriegsbeginn erlassenen „Volksschädlingsverordnung“ Todesurteile auch für geringfügige Delikte verhängen.

**Haben Sie da ein konkretes Beispiel?**

► Ja, in Trier wurde ein Mann wegen versuchten Handtaschendiebstahls angeklagt. Innerhalb von 10 Tagen wurde in diesem Fall ein Todesurteil ausgesprochen – und kurze Zeit später vollstreckt.

**Aber ich habe Sie unterbrochen, sie waren mit ihrer Aufzählung der Teilbereiche noch nicht fertig.**

► Fest eingeplant haben wir auch eine Untersuchung der Nachkriegsprozesse. Sehr interessant ist der Gestapo-Prozess in Luxemburg. Zwischen der Gestapostelle dort und der in Trier gab es personelle Überschneidungen. Archiviert und einsehbar sind sowohl die Prozessakten als auch die Handakten der Verteidigung. Die Frage, wie die Täter von damals versuchten sich zu verteidigen, finde ich hochspannend.

**Was wissen Sie denn bereits grundsätzlich über die Täter?**

► Dies ist wohl das aufwendigste Teilprojekt. Es gibt eine Auflistung mit 122 Angestellten der Trierer Gestapo. Wir wissen allerdings noch nicht, auf welchen Zeitraum sich die Angaben beziehen. Pikant ist, dass Untersuchungen in den 60er Jahren ans Licht brachten, dass mindestens sechs Trierer Gestapomitarbeiter nach Kriegsende für den Bundesnachrichtendienst arbeiteten. Grundsätzlich ist mir aber wichtig, nicht nur die männlichen Beamten zu betrachten. Ich finde es auch sehr aufschlussreich, sich mit den untergeordneten (weiblichen) Angestellten zu beschäftigen, also denjenigen, die zum Beispiel an der Schreibmaschine saßen und die Deportationslisten abtippten.

**Welchen Umgang wünschen Sie sich als Historiker mit einem Erinnerungsort wie dem Sitz der Trierer Gestapo?**

► Ich finde es sehr positiv, dass die Eigentümerin der Christophstraße 1, die Triwo, an der Gedenkarbeit interessiert ist und eine Gedenktafel angebracht hat. Historische Forschung ist für mich kein Selbstzweck. Die Ergebnisse müssen an die Öffentlichkeit. In Hinzert hat es leider auch lange gedauert, bis eine Gedenkstätte eingerichtet wurde. Mir begegnen heute noch Studenten aus dem Hunsrück, die nicht über die Geschichte des Orts informiert sind. Als Historiker bin ich natürlich dafür, dass man solche Gedenkstätten schafft und sie zugänglich macht. Aber jeder Gedenkort braucht eben auch Information und diese erarbeiten wir gerade.

**Herr Grotum, vielen Dank für dieses Gespräch und viel Erfolg bei ihrer Arbeit.**







002003

X-EL-PC-VW-X  
1000 MW 100

## LEBEN FÜR DEN WIDERSTAND

„Im ersten Stock befand sich die Gestapo. 1936 wurde ich dorthin gebracht und verhört. Als besondere Schikane nutzte die Gestapo einen kahlen Betonraum, ohne Fenster, von der Größe einer Besenkammer. Dieser Raum war völlig leer bis auf einen Telefonapparat, der an der Wand hing. Die Gestapo drohte ‚Wenn du was auszusagen hast, dann ruf an, vorher kommst du hier nicht raus!‘ Es gab nichts zu essen. Man musste in diesem Raum stehen, denn der Boden war völlig verdreckt. Die Gefangenen wurden ja nicht einmal herausgelassen, um auf Toilette gehen zu können. Es stank wie die Pest. Ich wurde nachmittags dort eingesperrt und durfte erst am späten Abend wieder heraus. Dann brachten sie mich zurück ins Gefängnis in der Windstraße.“

— Als Wilhelm (genannt Willi) Torgau 1936 unter diesen Bedingungen von der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) ‚verhört‘ wird, ist er 25 Jahre alt. Erfahrungen mit der Brutalität der Nazis hat er zu diesem Zeitpunkt bereits zur Genüge gesammelt. 1926 ist er dem Kommunistischen Jugendverband beigetreten und hat kurz darauf die Organisationsleitung für die Ortsgruppe in Trier übernommen. Seine ganze Familie, allen voran seine Schwester Aurelia (genannt Orli) und sein Bruder Fritz, sind überzeugte, aktive, engagierte und bekannte Kommunisten. Und so dauert es nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler nicht einmal einen Monat, bis Willi das erste Mal von zwei SA-Männern, die zu diesem Zeitpunkt als Hilfskräfte bei der Trierer Polizei Dienst taten, festgenommen wird. Was folgt, ist ein Akt der Entwürdigung und Einschüchterung: Willi muss stundenlang warten und muss sich einer Leibesvisitation unterziehen, sein Fahrrad wird in seine Einzelteile zerlegt.

— Als Willi nur wenige Wochen darauf erneut ohne richterliche Anweisung festgenommen wird, bringt man ihn in das Polizeigefängnis in der Eurerer Straße. Nach einem halben Jahr der Ungewissheit wird er im Oktober 1933 von einem Tag auf den anderen mit dem lapidaren Satz: „Du gehst morgen mit auf Transport!“, darüber informiert, dass er in ein Konzentrationslager (KZ) deportiert werden soll. Mit 22 Jahren wird er in das Konzentrationslager Sonnenburg eingeliefert, wenige Monate später ins KZ nach Esterwegen verlegt. Während Willis Leben in diesen Monaten aus Strafoxerzieren, Zwangsarbeit, mangelhafter Ernährung und entwürdigender Schikane durch die Aufseher be-

steht, setzten seine Geschwister und andere Mitglieder der inzwischen verbotenen Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) ihre Arbeit gegen die nationalsozialistische Regierung im Untergrund fort – ständig begleitet von der Gefahr, denunziert, verhaftet und deportiert zu werden. So wird Fritz Torgau im Mai 1933 zu anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt, weil in einer von ihm angemieteten Wohnung alle Gerätschaften und Utensilien für die Anfertigung von Flugblättern gefunden werden. Orli, die in zahlreichen Reisen nach Luxemburg versucht, eine grenzübergreifende Widerstandsgruppe zu organisieren, wird 1934 verhaftet. Ihre vehemente Aussageverweigerung in den Verhören der Gestapo, die zu diesem Zeitpunkt noch in der Polizeihauptwache am Hauptmarkt stattfinden (heute befindet sich H&M in diesen Räumlichkeiten), führt letztlich zu einer Einstellung des Verfahrens. Auch Hans Eiden, ein Freund der Familie Torgau und ebenfalls überzeugter Kommunist, wird von März bis Mai 1933 in ‚Schutzhaft‘ genommen – also ohne Haftbefehl oder richterlichen Anordnung verhaftet und festgehalten.

— Als Willi nach seiner Entlassung aus dem KZ Eschewegen im März 1934 nach Trier zurückkehrt, sind seine Geschwister und zahlreiche seiner kommunistischen Weggefährten noch – oder besser: wieder – auf freien Fuß. Die meisten haben aber ebenfalls bereits Erfahrungen mit der Vehemenz der Verfolgung durch die Gestapo gemacht. Und trotzdem zögert fast keiner von ihnen, sich an der Bildung einer neuen Widerstandsgruppe zu beteiligen. So finden sich ab dem Frühsommer 1934 in Trier verteilt Flugblätter, die die Bevölkerung über die Verbrechen in den Konzentrationslagern aufklärte und zum Widerstand gegen die nationalsozialistische Regierung aufruft. Bis Anfang 1936 ist die Gruppe auf knapp 40 Personen angewachsen. Es sind vor allem ehemalige Mitglieder der KPD, Arbeiter, Mechaniker, Schuhmacher, oder Schlosser, aber auch vereinzelt parteilose Kaufleute, die alle der Wunsch eint, den Nationalsozialisten aktiv etwas entgegenzusetzen.

— Das Regime reagierte auf derartige Widerstandshandlungen mit aller Härte. Mit Hilfe von Spitzeln und gezielten Hausdurchsuchungen werden schließlich Anfang 1936 verschiedene antifaschistische Schriften und Flugblätter von der Gestapo sichergestellt. Die im Zuge dieser Durchsuchungen Festgenommenen – insgesamt 36 Personen – werden im Gefängnis in der Windstraße (heute Bischöfliches Diözesanmuse-

um) festgehalten. Zu den Vernehmungen werden sie in die Gestapozentrale gebracht, die sich seit 1935 im Gebäude der Reichsbahndirektion in der Christophstraße (heute Mehrgenerationenhaus) befindet – und somit weniger als 10 Gehminuten vom Gefängnis entfernt ist.

— Neben den von Willi Torgau beschriebenen Erpresser- und Foltermethoden setzte die Gestapo in ihren Verhören auch auf andere Arten physische und psychische Gewalt. Orli berichtet nach dem Krieg von Faustschlägen und Ohrfeigen, stundenlangem Stehen und Schlafentzug. Es kann wohl davon ausgegangen werden, dass die Verhörmethoden der Gestapo-Beamten immer drastischere Ausmaße annahmen, je deutlicher wurde, dass von den inhaftierten Widerständlern keine umfassenden Aussagen oder Denunziationen zu erwarten waren. Die Erbitterung darüber spiegelt sich teilweise in den Urteilsbegründungen wider. Am 21. Dezember 1936 wurden alle Mitglieder der Gruppe wegen „Vorbereitung eines hochverräterischen Unternehmens“ zu Haftstrafen zwischen zwei und fünfzehn Jahren sowie Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt. Sechs der Angeklagten sollten auch, nachdem sie ihre Haftstrafe verbüßt hatten, unter Polizeiaufsicht gestellt werden. In dem Urteil über Josef Eberhard, Automechaniker und bis zum Verbot Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes, steht als Begründung für die geringe Anrechnung von nur vier seiner fast zehn Monate Untersuchungshaft auf die Haftstrafe, er habe „mit frecher Stirn“ die ihm vorgeworfenen Taten abgestritten. Wie die Mehrheit der Verurteilten sollte auch Joseph seine Haftstrafe im Gefängnis Siegburg verbüßen. Hier wurde er nur wenige Tage nach der Einlieferung, am 2. Januar 1937 erhängen aufgefunden. Willi Torgau, der in Siegburg ebenfalls einen Teil seiner siebenjährigen Strafe verbringen musste, bemerkte zu diesem vermeintlichen Freitod: „Josef Eberhard wird, obwohl zuvor keine Selbstmordabsichten erkennbar waren, am 2.1.1937 in seiner Zelle im Zuchthaus Siegburg erhängt aufgefunden.“ (Der Stolperstein für Josef Eberhard liegt in der Karl-Marx-Straße 2).

— Orli wird nach der Urteilsverkündung in das Zuchthaus nach Ziegenhain bei Kassel gebracht. Hier verbringt sie die viereinhalb Jahre, zu denen sie verurteilt worden war, in Einzelhaft. Die Gnadengesuche ihrer Mutter, die von der Strafanstalt selbst befürwortet werden, schmetterte die Trierer Gestapo mit der Begründung ab, dass die gesamte Familie Torgau für die kommunistische Bewegung eine nicht zu unter-

schätzende Bedeutung spielen würde. Nach ihrer Entlassung aus Ziegenhain wird 1940 Orli ins Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück deportiert und zwei Jahre später nach Auschwitz verlegt, wo sie im Krankenrevier des Frauenlagers arbeiten muss. Kurz vor der Befreiung von Auschwitz wird sie auf einen Transport in ein Außenlager von Ravensbrück geschickt. Im April 1945 gelingt ihr von dort die Flucht. Die Jahre in Gefängnissen, Arbeits- und Vernichtungslagern haben Orli gezeichnet – physisch wie psychisch. Ihre letzten Lebensjahre sind geprägt von Lungenerkrankungen, schweren Depressionen, Angstzuständen und zwei Suizidversuchen. Am 1. Januar stirbt sie in einer Nervenklinik in der Nähe von Hannover – mit 48 Jahren. (Der Stolperstein für Orli Torgau-Wald liegt in der Brentanostraße 20.)

— Orli's Bruder Willi wird 1943 nach Verbüßen seiner siebenjährigen Haftstrafe sofort von der Gestapo zu Zwangsarbeit herangezogen. Er arbeitet in einer Kohlenhandlung und muss Schanzendienst zur Abwehr der heranahnden Alliierten leisten. In den letzten Wochen des Dritten Reiches wird er in den ‚Volkssturm‘ – das letzte Aufgebot von bisher als nicht wehrfähig eingeschätzten alten Männern und Jugendlichen – gezwungen. Nach dem Ende des Krieges wird er wieder politisch aktiv, zunächst in der KPD und nach deren Verbot in der Trierer Ortsgruppe der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP). Er stirbt 1999 im Alter von 83 Jahren.

— Fritz Torgau setzt sich nach seiner Entlassung aus Siegburg 1944 nach Thüringen ab, wo er nach dem Krieg in der SED aktiv ist und das Bürgermeisteramt in Auma – einer Kleinstadt in der Nähe von Gera – bekleidet. Er stirbt 1975.

— Hans Eiden wird nach Verbüßen seiner Haftstrafe 1939 in das KZ Buchenwald deportiert. Hier beteiligt er sich an der illegalen Lagerorganisation und wird Ende 1944 Lagerälteste. In dieser Funktion ist er in den Tagen unmittelbar vor der Befreiung des Lagers durch maßgeblich daran beteiligt, Evakuierungsmärsche und Massensexekutionen der Häftlinge durch das organisierte Untertauchen im Lager zu verhindern. Nach dem Krieg ist Eiden wieder in der KPD aktiv, vertritt die Partei 1947 als Abgeordneter im rheinland-pfälzischen Landtag. Er stirbt 1950 mit 49 Jahren an den Folgen der KZ-Haft.



Rauchen verboten!

11/11/11

*von Thomas Zuche\**

## TRIER ZWISCHEN KREUZ UND HAKENKREUZ

In Trier hatten die Nationalsozialisten anfangs einen schweren Stand. Zu sehr war die Bevölkerung der Bischofsstadt katholisch geprägt und dem politischen Katholizismus – der Zentrumspartei – verbunden. Sowohl bei der letzten freien Stadtverordnetenwahl am 14. September 1930, als auch bei den letzten freien Reichstagswahlen am 6. November 1932, deklassierte das katholische Zentrum (41,5 % und 48,1%) die NSDAP um Längen (14,1% bzw. 20%). Versuche, in Trier die Hitler-Bewegung zu etablieren, waren erst ab 1930 unter der Hand von Gustav Simon erfolgreich, einem saarländischen Handelslehrer und späteren „Gau“leiter des Bezirks Koblenz-Trier. 1932 hatte die Partei in Trier sechs Ortsgruppen und ca. 900 Mitglieder, d.h. sie organisierte ca. 1% der Trierer BürgerInnen. Die von den Nazis verbreitete Judenhetze war zwar anschlussfähig an den kirchlichen Antijudaismus, spielte aber nach übereinstimmenden Aussagen vieler jüdischer ZeitzeugInnen vor 1933 kaum eine Rolle.

— Nach der Machtübergabe konservativer Kreise an Hitler am 30. Januar 1933, änderte sich die politische Landschaft im Reich und in Trier binnen weniger Monate. Die Nazis schalteten mit Terror die politischen Gegner aus – vor allem Kommunisten, Sozialdemokraten und Gewerkschafter. Gleichzeitig gewannen sie mit dem propagierten Ende des Klassenkampfes, dem Konzept der egalitären „Volksgemeinschaft“, mit pompösen Machtinszenierungen, milder Steuerpolitik und anderen ökonomischen Vergünstigungen die Herzen vieler „Volksgenossen“.

— Der „normale“ Trierer, die „durchschnittliche“ Triererin waren vom Terror der Nazis kaum berührt, er traf „die Anderen“: und das waren in erster Linie die Jüdinnen und Juden, die nach und nach aus dem sozialen Leben ausgegrenzt, mit Verordnungen diskriminiert, durch Gesetze entrechtet, ins Exil gezwungen oder „in den Osten“ deportiert wurden. Wie war es möglich, dass im „gut katholischen“ Trier der von den Nazis entfachte Rassenkampf gegen Juden und Sinti, der entfesselte und gleichwohl doch bürokratisch verfügte Menschenhass gegen Kranke und sozial Unangepasste (im Nazi-Jargon „Asoziale“ und „Arbeitsscheue“) so wenig Widerspruch und noch weniger Widerstand erfuhr?

— Eine mögliche Erklärung liefert der Sozialpsychologe Harald Welzer: Obwohl alle Einzelschritte des sozialen Ausgrenzungsprozesses der jüdischen Deutschen in aller Öffentlichkeit stattfanden, wurden sie von den meisten Zeitgenossen als Teil eines Alltags wahrgenommen,

in dem noch unendlich mehr passierte und Aufmerksamkeit beanspruchte als das, was erst im Rückblick als „historisch“ zu bewerten ist. Welzer spricht von der „fortschreitenden Normalisierung radikaler Ausgrenzung“. In verblüffend kurzer Zeit wurden Menschengruppen aus dem Universum der sozialen Verbindlichkeit ausgeschlossen – aus jenem Universum also, in dem Normen wie Gerechtigkeit, Mitleid oder Nächstenliebe noch in Kraft sind, aber nicht mehr für alle gelten. Das nationalsozialistische System war zwar ein Unrechts- und Willkürsystem. Aber die Willkür und das Unrecht trafen fast ausschließlich die Nicht-Zugehörigen, während die Mitglieder der „Volksgemeinschaft“ nach wie vor in weiten Bereichen sowohl Rechtssicherheit als auch staatliche Fürsorge genossen.“<sup>41</sup>

— Die „Nicht-Zugehörigen“, das waren Menschen wie Hermann Möschel, ein Sozialdemokrat, der – wie die Kommunisten Peter Greif und Johann Ries – von den Nazis noch vor 1933 ermordet wurde. Das waren die Trierer Sinti, die ab 1940 ins Fadenkreuz der Nazi-Verfolger gerieten und von denen mindestens zehn im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau getötet wurden. Das waren etwa 650 Jüdinnen und Juden aus Trier und dem Umland, die in der Mehrzahl deportiert und umgebracht wurden. Das waren die vielen Hundert kranken oder sozial unangepassten Frauen und Männer, die im evangelisch geführten Elisabethkrankenhaus unter dem Leitenden Chefarzt Dr. Herbert Schulzebeer zwangsweise unfruchtbar gemacht wurden. Oder die 542 kranken und behinderten Menschen, die aus dem katholisch geführten Brüderkrankenhaus abgeholt und in Krankenmordanstalten wie dem hessischen Hadamar getötet wurden. Das waren mindestens neun Soldaten, die als Deserteure auf dem Trierer Grüneberg hingerichtet wurden. Schließlich die Tausende ZwangsarbeiterInnen, Kriegsgefangenen und Häftlinge des KZ Hinzert vor den Toren der Domstadt.

— Widerspruch? Widerstand? Ja, auch das gab es in Trier. Wir kennen wenige, aber beeindruckende Fälle von couragiertem Handeln gegen das Nazi-Regime: So versteckte die Familie Utscheid Juden in ihrem Gartenhäuschen in Pallien. Junge KommunistInnen um Anton Faldey, die Brüder Fritz und Willi Torgau und Hans Eiden verteilten Flugblätter gegen die Nazi-Herrschaft, Orli Torgau versuchte als Kurierin den Kontakt zu Luxemburger Widerständlern zu pflegen. Klaus Lohmann, Pfarrer der kleinen Bekennenden Evangelischen Gemeinde in Trier,

predigte nach dem Novemberpogrom für die verfolgten Juden und half einigen mit Lebensmittelpaketen. Der katholische Bischof Dr. Franz Rudolf Bornewasser nahm von der Kanzel aus Stellung gegen das Töten angeblich „lebensunwerten Lebens“. Katholiken wie der Stadtoberinspektor Bernhard Sonneborn, Karl Loch, Martin Grundheber und Reinhold Lofy verteilten regimekritische Hirtenbriefe, die Ärzte Dr. Anton Hippchen und Dr. Franz Schnitzler weigerten sich, Menschen gegen ihren Willen zu sterilisieren. Viele bezahlten ihren Mut mit der Verfolgung durch die Gestapo, manche kamen deswegen ins KZ.

— Trier, das aufgrund seiner Grenzlage zu Luxemburg und Frankreich von den Nazis schon früh und gegen geltendes Völkerrecht zur Garnisonsstadt ausgebaut worden war, wurde am 10. Mai 1940 Ausgangsbasis für die Besetzung des kleinen Nachbarlandes Luxemburg. Der frühere Oberbürgermeister Triers, Felix Zimmermann, formulierte es so: „Für viele Luxemburger kam das Unglück gefühlsmäßig aus Trier“. Das Unglück, das waren auch die Männer der Geheimen Staatspolizei (Gestapo), die in Luxemburg die Deportation der Juden und die Bekämpfung der politischen Gegner betrieben, sowie die Angehörigen der Justiz, die Streikbrecher und Widerständler im Großherzogtum ins KZ Hinzert brachten und hinrichten ließen.

— „Am Ende des NS-Regimes war von der Volksgemeinschaft eine Trümmergesellschaft übrig geblieben“<sup>ii</sup>. Ebenso wie viele andere Städte war auch Trier durch Bombenangriffe erheblich zerstört worden. Hatte Hitler noch am 20. Februar 1945 befohlen: „Die Stadt Trier ist mit allen Mitteln zu verteidigen!“, so eroberten US-amerikanische Truppen am 2. März 1945 die Stadt an der Mosel. Der Wahn der Nazis vom deutschen Weltreich ging in Schutt und Asche unter.



### **StattFührer - Trier im Nationalsozialismus**

hrsg. von Thomas Zuche

3. überarbeitete und erweiterte Auflage,

Paulinus Verlag, Trier 2005,

Taschenbuch, 168 S., 12,90 EUR.

ISBN 3-87760-057-3

*\*Thomas Zuche hat den Arbeitskreis „Trier im Nationalsozialismus“ der AG Frieden e.V. 1987 gegründet und ist Mitglied des Sprecherrats der „Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Erinnerungsinitiativen zur NS-Zeit in Rheinland-Pfalz“.*

Raum 4  
78cbm. Inhalt  
78Personen

Gestapo



## DIE URSACHEN DES UNGLÜCKS

Wilhelm Reinhardt überlebte den Holocaust. Ein Großteil seiner Familie nicht. Heute rasen Jugendliche an seiner Wohnung vorbei und brüllen „Zigeuner raus!“. Eine Geschichte vom Erinnern und Vergessen.

— Wilhelm Reinhardt ist stocksauer. Vor einigen Tagen erreichte ihn ein Brief der Staatsanwaltschaft Trier. Das Verfahren gegen drei Männer und zwei Frauen, die am 6. April 2011 an der Wohnung seiner Familie vorbei rasten und rechtsradikale Parolen grölten ist eingestellt worden. „Wegen Geringfügigkeit“ heißt es unter anderem in dem Schreiben der Staatsanwaltschaft.

— Für Wilhelm Reinhardt klingt das nach blankem Hohn. „Ich hab das als Kind alles mitbekommen.“, sagt Reinhardt, Sohn einer Jüdin und eines Sinto. Zwei Jahre war er alt, als er seinen Vater das letzte Mal sah. Die Erinnerungen an den Vater sind schwach. Wilhelm Reinhardt nennt zwei Orte, die keine weiteren Erklärungen benötigen: „Erst Warschau, dann Auschwitz.“

— Mehr Erinnerungen hat er an seinen Onkel, den jüngsten Bruder seines Vaters. Gemeinsam verbrachten sie die Zeit des Naziterrors in christlichen Kinderheimen. Versteckt und getarnt. Die Mutter hatte Kontakte und gab die Kinder ab. Ihr jüngstes Kind war gerade acht Tage alt. Die Heime lehnten sich für ihre Schützlinge weit aus dem Fenster. „Die Schwestern sagten uns: Seid ruhig, sonst kommt ihr weg.“. Das disziplinierte und wenn nicht, dann „waren wir blau vor Prügel“, erinnert sich Reinhardt. Sein Onkel fiel dennoch in die Hände der Gestapo. Aus dem Heim heraus wurde er kurz vor Ende des Naziregimes nach Auschwitz deportiert. „Tanten, Onkels und Cousins“, die Biographien der kompletten Familie von Wilhelm Reinhardts Vater endeten in Auschwitz. Um Spuren ihrer Existenz zu beseitigen vernichteten die Nazis sämtliche Papiere und Unterlagen: „Als hätten wir nie gelebt.“

— Wilhelm Reinhardt wischt mit dem Handrücken über den Brief der Staatsanwaltschaft: „Da ist keine Rede mehr von den Flaschen mit denen man nach uns geworfen hat.“ Tatsächlich fehlt jeder Hinweis auf diesen Angriff. Der Vorfall ging in Trier durch die Medien. Dabei handelt es sich nicht um einen Einzelfall. „Das passiert zwei, dreimal im Jahr. Vor allem im Sommer.“ Aufgesprühte Hakenkreuze, Parolen, Böller – die Dummheit kennt viele Formen. „Irgendwann muss doch auch mal Schluss sein mit der Diskriminierung“, sagt Frau Reinhardt.

— Als Schluss war mit dem NS-Regime verbrannte Wilhelm Reinhardt die Instrumente seines Vaters. „Er war ein begabter Musiker, einer von vielen in unserer Familiengeschichte.“ Den prominentesten Reinhardt kannte man weltweit unter dem Namen Django. Wilhelms Mutter, die das Naziregime in Gefangenschaft überlebte sagte nach ihrer Rückkehr: „Vater kommt nicht mehr. Verbrenn’ den ganzen Kram.“ Fünf Jahre hatte Wilhelm Reinhardt seine Mutter nicht gesehen. Kurze Zeit später starb auch sie. Der inzwischen pensionierte Metzger musste früh lernen, sich selbst zu helfen.

— Selbsthilfe, darauf ist er nach wie vor angewiesen. Der 73-Jährige renovierte das Bad seiner Tochter unlängst alleine.

— Die Geschichte von Wilhelm Reinhardt ist eine Geschichte vom Erinnern und Vergessen. Zur Erinnerung an die Verbrechen der Nazis gegen Sinti und Roma will die Stadt Trier noch in diesem Jahr ein Denkmal setzen. Eine Anfrage, ob die Stadt Trier offiziell Stellung bezieht zu dem Vorfall im April, blieb unbeantwortet. Auf ein Zeichen der Solidarität gegen aktuelle Diskriminierung warten die Reinhardts vergeblich.

— „Ich mache mir Sorgen um meine Enkel, wenn wir hier mit Flaschen beworfen werden.“, sagt Wilhelm Reinhardt. Am Abend des Vorfalls war er derart in Rage, er sagte zu einem Polizisten: „Wenn das nicht endlich aufhört, helfen wir uns beim nächsten Mal selbst.“. Die Antwort des Polizisten: „Jetzt machen sie sich doch nicht unglücklich.“

— Man kann dem Polizisten keinen Vorwurf daraus stricken. Willie, wie Freunde ihn nennen, ist nicht der Typ der Vorträge hält oder Bücher schreibt. Der Renter will bloß ein ganz normales Leben für sich und seine Familie. Seine Geschichte erzählt er jetzt, weil genau das nicht möglich scheint. Immernoch werden die Sintis diskriminiert. Wilhelm Reinhardt hat es satt.

*Von Ben Rainer. Der Artikel erschien erstmals im Kulturmagazin Opus.*

## DIE GEISTER, DIE UNS RUFEN

Mysteriös verschwindende Liebespaar, Serienkiller, Treppen, die zur Geisterstunde das Zeitliche segnen, Schritte nicht existenter Gestalten, blutende Brunnen: Bilder – wie aus einem Albtraum, Bilder, von denen Augenzeugen berichten, die sie aber nicht beweisen können, weil Fotoapparate und Videokameras versagen, sobald sich jemand dem mysteriösen Ort nähert. Was bleibt, sind die Geschichten. Geschichten eines bösen Traums, aus dem man nicht erwachen kann. Geschichten, die zum Mythos werden.

— Dieser Mythos wuchert seit den Achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts wie Unkraut um den französischen Ort Boulay und gebiert unerlässlich neue Blüten der schwarzen Phantasie. Im Saarland entfalten diese düsteren Knospen ihre volle Pracht, erblühen durch Erzählungen und Internetforen zu magischen Gärten des schauerlich Unfassbaren. Magische Anziehungskraft hat der Geistermythos vor allem auf Jugendliche. Beinahe jeder junge Saarländer kennt jemanden, der die abenteuerliche Reise an diesen gespenstischen Ort angetreten hat, oder war selbst schon dort. Die einen, die Ungläubigen, reisen tagsüber an, um die unglaublichen Geschichten mit eigenen Augen einer Prüfung zu unterziehen. Die Gläubigen besuchen die unheilbringende Stätte nachts, mit klopfendem Herzen und wackligen Knien in stiller Vorfreude auf die zu erwartenden und herbeigefühlten Ängste. Ebenfalls nachts trifft man in Boulay auf die Andersgläubigen, die von Geistergeschichten angezogen werden wie Geier vom Aas, im Glauben, Dämonen zu begegnen, am Ende Satan zu treffen, des Teufels Antlitz zu sehen und ihm mit okkulten Zeremonien zu dienen.

— Obwohl die Ungläubigen stets mit einem „Stimmt alles nicht!“ von ihren Expeditionen zurückkehren, sogar Beweise in Form gar nicht verwackelter, eindeutig erkennbarer Bilder verfallener, leer stehender Gebäude mitbringen, lebt der Mythos von Boulay weiter, ist der böse Traum noch immer nicht ausgeträumt. Warum erwacht das verlassene französische Nest nicht aus seinem dunklen Traum? Die Schlaforschung sagt, man erwache aus Albträumen, wenn sie sich als schlimmer herausstellen als die Realität. Wie schlimm kann die Realität dieses Ortes sein, wenn spurlos verschwindende Liebespaare und blutende Brunnen milde dagegen wirken?

— Die Ethnologie interessiert sich für Mythen, misst ihnen Bedeutung bei und historischen Kontext. Antrieb der Forscher ist die

Erkenntnis, dass Mythen eine kollektive Umgangsform zur Verarbeitung von einschneidenden Ereignissen sind. Häufig sind Schicksalsschläge wie Naturkatastrophen Quelle der Mythen. Der Initialzündler für mystische Erzählungen kann jedoch auch von Menschenhand geschaffen sein. Beispielsweise Genozide oder Angriffe übermächtiger Gegner liefern mystischen Stoff. Prominentes Beispiel sind die Erzählungen amerikanischer Ureinwohner, die die Schiffe spanischer Invasoren für monströse Fabelwesen hielten und die berittenen Soldaten, die ihnen entstiegen, für deren Kinder. Die nahe liegende Vermutung, Geistermythen hingen unmittelbar mit dem Tode zusammen, ist nicht unbegründet: Solche Erzählungen wurzeln meist in den Gräbern verschwiegener oder vertuschter Gräueltaten.

— Warum also entstand ausgerechnet in Boulay, ausgerechnet in den achtziger Jahren, dieser schreckliche Geistermythos? Das französische Dorf ist verlassen, die einfachste Erklärung – aber verlassene Dörfer gibt es viele. Außerdem ist diese boulaysche Eigenschaft schnell und banal erklärt, das Nest befindet sich in einem militärischen Sperrgebiet der französischen Armee. Die Frage, warum ausgerechnet Boulay zum Übungsplatz des französischen Militärs wurde, führt schließlich auf die entscheidende Fährte: Die Geschichte des Dorfes ist von der Gründung bis zur Gegenwart rein militärisch. Ursprünglich war Boulay eine Festung und beherbergte anschließend Bauarbeiter und Ingenieure, die mit dem Bau der Maginot-Linie beauftragt waren. Im Zweiten Weltkrieg nahm die Geschichte des Dorfes schließlich ihre grausame Wendung: Die Deutschen errichteten 1941 auf dem Gelände das Arbeitslager „Johannis Bannberg“. Gabriel Becker Mitglied der Association Franco-Ukrainienne (AFU), untersuchte die Bedingungen im Lager und veröffentlichte seine Ergebnisse in dem Buch „Le camp du Ban-Saint-Jean (1941-1944). Lumière sur une honte enf(o)uie“. Etwa 300.000 überwiegend ukrainische Zivilisten wurden hier, laut Becker, zur Arbeit in Bergwerken und in der Landwirtschaft gezwungen. Sie litten im Lager, auf engstem Raum zusammengepfercht, unter miserablen Hygienebedingungen und an Unternährung. Den unmenschlichen Bedingungen fielen offiziellen Zahlen zufolge 23.000 Menschen zum Opfer, beerdigt in Massengräbern. Dreiundzwanzigtausend von Deutschen bis zum Tode ausgebeutete Menschen, das größte Naziverbrechen auf französischem Boden, in Deutschland derart in Vergessenheit geraten, dass Jungendliche Partys und okkulte Messen auf den Massengräbern veranstalten. In Deutschland vergessen und verdrängt, ist das Lager im Heimatland seiner Opfer, der Ukraine, unter dem Namen

„Schwarzes Lager“ bekannt. Nicht nur wegen der Toten, sondern auch weil für viele der Inhaftierten das Lager nur eine Zwischenstation auf dem Weg in Vernichtungslager wie Auschwitz war.

— Becker kennt die Geistergeschichten, hat sogar via Internetforen mit Jugendlichen über die grausame Geschichte des Ortes diskutiert und schließlich ob all der Ignoranz resigniert: „Das sind Halbstarke, die was erleben wollen. Wenn man sie mit der Vergangenheit von Boulay konfrontiert, wollen sie nichts mehr davon wissen und schalten einfach ab.“ Dennoch verweist Becker darauf, dass der Ort bislang auch kaum Hinweise auf seine düstere Historie offenbart. Die Besucher werden, sofern erwischt, von der französischen Armee mit einem Strafzettel über 138 Euro bedacht – eine Gedenkstätte sucht man jedoch vergebens. Lediglich zweimal im Jahr gewährt man der Öffentlichkeit Zutritt zum Gelände. Zweimal erlaubt man Priestern und Angehörigen, zur Andacht an die Gräber zu treten oder zumindest dorthin, wo man sie vermutet. Denn noch immer wurden nicht alle Massengräber entdeckt. Direkt nach Kriegsende wurden lediglich 200 Gräber identifiziert. Die anderen wurden noch nicht gefunden, vor allem deshalb, weil die französische Armee niemanden suchen lässt. Aus demselben Grund konnte auch die Behauptung einiger Überlebender, im Lager Bannberg habe es unterirdische Gaskammern gegeben, nicht überprüft werden. Dabei wäre die Überprüfung dieser Aussagen nicht einmal mit großem Aufwand verbunden, so Becker: „Auf dem Gelände befindet sich ein Schacht. Man müsste nur eine Kamera herunterlassen und schauen, ob es abzweigende Räume gibt. Falls nicht, wären die Gaskammern als Lüge enttarnt. Aber das Militär erteilt niemandem eine Genehmigung dazu.“ Anstatt die Vergangenheit erforschen zu lassen, übt sich die französische Armee lieber im Manöverspiel. So kommt es, dass auf den Messengräbern Übungsgranaten gezündet werden und in den Ruinen von Boulay der Häuserkampf trainiert wird. Dieser unsensible Umgang taugt Null Komma Null als Vorbild für Jugendliche und verdeckt dabei jede Spur von Boulays grausiger Vergangenheit. Der Umstand, dass der Zutritt zum Gelände verboten ist und Strafzettel an Zuwiderhandelnde verteilt werden, verleiht den Jugendlichen, die nach Boulay pilgern, obendrein noch die Tapferkeitsmedaille für Mut und Rebellion. Zusätzlich salzen die Knöllchen noch die Mythensuppe, frei nach dem Motto: Die haben doch was zu vertuschen!

— Vertuschung..., da war doch was?! Genau: Geistermythen und ihre Ursache in verschwiegenen und verdrängten Gräueltaten. Keine Frage, in Boulay bewahrheitet sich diese Theorie. Hier wurden nach dem Zweiten Weltkrieg kurzer Hand 23.000 Tote und 300.000 Zwangsarbeiter der Vergessenheit anheim gegeben. Eingezäunt und dann bitte nicht weiter erzählen. Weiter erzählt wird heute fleißig der Geistermythos und durch okkulte Messen und Partys auf Massengräbern zelebriert. Dieses unwürdige Verhalten junger Saarländer und Saarländerinnen ist die Fleisch gewordene Ohrfeige an all jene gesellschaftlichen Kräfte, die gebetsmühlenartig ein „Ende der Schuld“ fordern und der Meinung sind, irgendwann habe man sich „oft genug entschuldigt“. Und die gleichzeitig nicht müde werden zu betonen, dass sie damals nicht gelebt und mit all dem nichts zu tun hätten. Boulay beweist das Gegenteil. Wir leben heute immer noch auf den Tatorten von einst. Über das Schwarze Lager mag Gras gewachsen sein, aber unter dem Gras liegen buchstäblich immer noch die Leichten der Vergangenheit. Wer seine Unschuld bewahren will, der sollte keine Partys auf Gräbern feiern, keinen bizarren Schauertourismus in ein Arbeitslager veranstalten. Wer das verhindern möchte, der muss bereit sein, die wahre Geschichte zu erzählen, beziehungsweise anzuhören, der sollte nicht stöhnen über den großen Raum, den der Holocaust im Geschichtsunterricht einnimmt, ebenso nicht über die Vielzahl der Gedenktage, Erinnerungstafeln und Veranstaltungen. Was passiert, wenn die wahre Geschichte als abgehakt auf Nimmerwiedersehen im Archiv des Vergessens landet und falsche Geschichten an ihre Stelle rücken, das kann man in Boulay beobachten: Scheinbar Unschuldige rauben Opfern des größten Verbrechens überhaupt und sich selbst das letzte bisschen Würde.

— Bleibt die Frage, warum der Mythos erst Anfang der Achtziger Jahre entstand. In der Antwort weht tatsächlich ein Hauch von Mystik, denn 1980 verschwand eine 1965 installierte Gedenkstele spurlos. Es scheint, als riefen uns wirklich Geister, die Geister der Toten. Sie rufen uns, weil Kriegsspiel, Partys, Schauertourismus und okkulte Messen ihnen den Frieden nehmen, den sie zu Lebzeiten nicht erleben durften. Sie rufen uns, weil sie wollen, dass wir ihrer gedenken und erinnern. Die Geister, die uns rufen, wollen einfach nur die Ruhe und die Andacht, die Toten gebührt. Vielleicht wird, wenn man sich endlich wieder der Opfer erinnert, in Boulay ein neuer Morgen anbrechen und eine ganze Region aus ihrem Albtraum erwachen. Solange wir die Vergangenheit nicht bewältigen und anerkennen als einen Teil von uns, wird es diesen Morgen nicht geben.

Rauchen verboten!



### Impressum

*Die Fotos zu diesem Heft zeigen Aufnahmen aus dem Keller des Mehrgenerationenhauses. Die Tür mit der Aufschrift „Gestapo“ ist das letzte Zeugnis des NS-Terrors vor Ort. Der Fotograf und Herausgeber des Fotomagazins „dienacht“, Calin Kruse, sammelte für uns Eindrücke rund um dieses Relikt.*

*„Einblicke in die Trierer Gestapo“ ist ein Sonderheft der Grenzwertig - Zeitschrift für Migration und Menschenrechte.*

*Die aktuelle reguläre Ausgabe der Grenzwertig steht zum kostenlosen Download bereit unter: [kulturlotsen.org/grenzwertig](http://kulturlotsen.org/grenzwertig)*

Herausgeber *Multikulturelles Zentrum Trier e.V.*

Auflage *1000 Exemplare*

Redaktion und V.i.S.d.P. *Fabian Jellonnek*

Konzeption und Gestaltung *FLUUT Grafik-Design | [www.fluut.de](http://www.fluut.de)*

Fotos *Calin Kruse*

Kontakt *Zeitschrift Grenzwertig*

*c/o Multikulturelles Zentrum Trier*

*Balduinstr. 6*

*54290 Trier*

*Wir bedanken uns für die Unterstützung bei der Erstellung dieses Hefts bei der Arbeitsgemeinschaft Frieden Trier, [16vor.de](http://16vor.de),  
Opus Kulturmagazin und der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz.*

*In Kooperation mit der Heinrich Böll Stiftung Rheinland-Pfalz e.V.*

 **HEINRICH BÖLL STIFTUNG**  
**RHEINLAND-PFALZ e.V.**

